

Für die sprechen, die nicht mehr sprechen können Zeitzeugengespräch mit Trude Simonsohn berührte Schüler der St. Ursula-Schule tief



Trude Simonsohn erzählte sehr lebendig und tief bewegend von den Schrecken, die sie in der Nazizeit erlebte.

Geisenheim. (sf) – „Wenn man als Kind diese Sicherheit bekommen hat, dass man ein geliebtes Kind ist, bedeutet das einen Kräftezuwachs, der, wenn man die Chance zu überleben hat, sehr wichtig ist. Das ist meine Überzeugung“, sagt Trude Simonsohn. Die Zeitzeugin war, organisiert von Frau Wagner-Bona vom Aktiven Museum Spiegelgasse Wiesbaden, zum Gespräch zum Thema „Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden im Nationalsozialismus“ zum Leistungskurs Geschichte und Grundkurs Katholische Religion der Q2 der St.

Ursula-Schule gekommen und berichtete authentisch und bewegend den Jugendlichen, was sie im Naziregime erlebt hatte. „Eindrucksvoller als jedes Geschichtsbuch“, kommentierten die aufmerksam lauschenden Schüler. Im Leistungskurs Geschichte hatten sich die jungen Menschen unter der Leitung von Oberstudienrätin Ulrike Deißler sehr ausführlich mit dem Nationalsozialismus beschäftigt. Ausgehend von der stark rassistisch geprägten Ideologie hatten sich die Schüler auch mit der Unterdrückung und Ermordung der Juden auseinander gesetzt. Die Religionsschüler hatten mit Blick auf das Halbjahresthema „Kirche und Weltverantwortung“ auch die Haltung der Kirche im Nationalsozialismus beleuchtet.

Trude Simonsohn wurde am 25. März 1921 als Trude Gutmann in Olomouc (Olmütz) in der damaligen Tschechoslowakei geboren. Sie wuchs in einem jüdischen Elternhaus auf, in dem die jüdischen Feiertage gefeiert wurden, das ansonsten jedoch sehr liberal geprägt war. Denn für ihren Vater, der überzeugter Zionist war, stellte das Judentum mehr eine nationale Identität als eine Religion dar. In diesem familiären Kontext wurde sie zweisprachig erzogen und ging später auch auf ein deutschsprachiges Gymnasium. „Als der Antisemitismus nach dem Einmarsch der Deutschen jedoch auch in der Tschechoslowakei immer mehr grassierte, verließ ich die Schule, um mich ganz der zionistischen Jugendarbeit zu widmen, die aber bald von den Deutschen verboten wurde. Kurz darauf, am 1. September 1939, wurde mein Vater, Maximilian Gutmann, verhaftet und

im KZ Buchenwald interniert. Später wurde er in Dachau ermordet“, berichtete die Zeitzeugin. Im Sommer 1942 fuhr Trude Simonsohn aufs Land, um mit ihrer Gruppe des Makkabi Hatzair landwirtschaftliche Arbeit zu leisten und sich auf ein Leben in einem Kibbuz in Palästina vorzubereiten. In dieser Zeit verübten aus England eingeschleuste tschechische Fallschirmspringer ein tödliches Attentat auf Reinhard Heydrich, den stellvertretenden Reichsprotektor von Böhmen und Mähren. „Dies hatte eine Verhaftungswelle zur Folge, der auch ich zum Opfer fiel, obwohl ich eigentlich wenig später gemeinsam mit meiner Mutter nach Theresienstadt deportiert werden sollte. Als ich nach 6 Wochen Haft erfuhr, dass mir Hochverrat und illegale kommunistische Tätigkeit vorgeworfen wurden, stellte ich gegenüber der Gestapo klar, dass ich keine kommunistische, sondern illegale zionistische Tätigkeit ausgeübt hatte“. Es folgten mehrere Monate Haft und Einzelhaft und erst mit Hilfe des damaligen deutschen Polizeipräsidenten von Olmütz wurde sie nach Theresienstadt verlegt, wo sie ihre Mutter und Mitglieder ihrer Gruppe vom Makkabi Hatzair wieder traf. „In Theresienstadt lernte ich auch meinen späteren Mann Berthold Simonsohn kennen“, erzählte die Zeitzeugin. Sie heirateten noch vor der Deportation nach Auschwitz. Trude Simonsohn erläuterte den Schülern, dass diese Zeit in Theresienstadt nach der Hölle der Einzelhaft und vor der Hölle von Auschwitz trotz des Hungers und der Krankheiten das Beste gewesen sei, was ihr in der Zeit der Verfolgung passiert ist.

„Meine Mutter, Theodora Appel, wurde noch vor mir von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Ich selbst kam im Oktober 1944 gemeinsam mit meinem Mann auf einen Transport“, erzählte Trude Simonsohn. Sie hatte sich freiwillig zum gleichen Transport gemeldet, mit dem Berthold Simonsohn abtransportiert wurde, weil sie sich sicher war, sonst ohnehin im nächsten Transport zu sein: „Ich dachte, dass ich meinem Mann so irgendwie würde helfen können“. In Auschwitz angekommen, verabredeten die beiden, dass sie sich, sollten sie überleben, in Theresienstadt wieder treffen würden. Nach Auschwitz, wo Trude Simonsohn für eine kurze Zeit war, folgten weitere Stationen und einige Monate in der Illegalität. Kurz vor Kriegsende wurde Trude Simonsohn gemeinsam mit anderen Frauen, mit denen sie sich als nichtjüdische Tschechinnen tarnte, erneut verhaftet und im KZ Merzdorf interniert. Dort wurde sie am 9. Mai 1945 durch die Rote Armee befreit.

„Der erste Ort, an den ich nach der Befreiung fuhr, war Olmütz“, erzählte sie, und hier in ihrer Heimatstadt stürzten dann alle Erlebnisse der Verfolgung, der Verlust ihrer Eltern und die Angst um ihren Mann über ihr zusammen. Zu ihrem Glück erfuhr sie hier jedoch auch, dass ihr Mann überlebt hatte und sie trafen sich tatsächlich in Theresienstadt wieder, waren glücklich und gleichzeitig durch die Verfolgung gezeichnet. „Mein Mann sagte damals zu mir: „Wir müssen darüber sprechen, sonst werden wir nie damit zurechtkommen.“. Wie wichtig das für sie war, zeigt auch der Titel ihrer Memoiren: „Dass wir darüber sprechen konnten, war unsere Rettung“.



Die Schüler waren tief beeindruckt und erschüttert, von einem Zeitzeugen zu hören, wie grausam das Naziregime mit jüdischen Familien umging

In Theresienstadt arbeitete das Paar an der Auflösung des Lagers mit und ging im Anschluss in die Schweiz, wo es für die jüdische Flüchtlingshilfe arbeitete. Dort betreute Trude Simonsohn auch Kinder und Jugendliche, die den Holocaust überlebt hatten, deren Eltern jedoch ermordet worden waren. Trude und ihr Mann zogen 1950 nach Hamburg, wo 1951 ihr Sohn Mischa geboren wurde. Berthold Simonsohn begann sich in dieser Zeit als Jurist für die Zahlung von Entschädigungen an die Opfer des Nationalsozialismus einzusetzen und wurde vom neu gegründeten Zentralrat der Juden in Deutschland mit dem Aufbau der Zentralwohlfahrtsstelle betraut. 1955 folgte der Umzug nach Frankfurt, wo Trude Simonsohn als Jugendschöffin und ihr Mann als Professor für Sozialpädagogik und Jugendrecht arbeiteten. Von 1989 bis 2001 war Trude Simonsohn Gemeinderatsvorsitzende der Jüdischen Gemeinde Frankfurt und arbeitete auch mit Ignatz Bubis zusammen. In Frankfurt begann sie ab den 70er Jahren als Zeitzeugin zu sprechen. „Ich empfinde es als Pflicht, wenn ich es kann, für die zu sprechen, die nicht mehr sprechen können“, sagte sie den Geisenheimer Schülern.

<http://www.rheingau-echo.de/nachrichten/region/geisenheim/fuer-sprechen-mehr-sprechen-koennen-id23333.html#prettyPhoto>